



Die Alpen als literarische Landschaft

ZWISCHEN SCHEINBARER IDYLLE UND UNGEBÄNDIGTER NATURGEWALT: DER BLICK ADALBERT STIFTERS AUF DIE ALPEN.

VON WOLFGANG HACKL

Unter den zahllosen Dichtern, die von Petrarcas Reflexion seiner Besteigung des Mont Ventoux (1336) über Goethes Schweizer Reisen (1775, 1779) bis zu Peter Turrinis Stück „Alpenglühn“ (1993) oder Urs Augstburgers Roman „Schattwand“ (2001) die Alpen als literarisches Sujet recht unterschiedlich nutzten, ist Albrecht von Haller zuvorderst zu nennen. Seine Alpenreise war – wie bei Johann Jakob Scheuchzer vor und Horace-Bénédict de Saussure nach ihm – durch naturwissenschaftliches Interesse motiviert. Hallers Versdichtung „Die Alpen“ (1729), Ergebnis der längeren bo-

tanischen Studienreise mit seinem Freund Jakob Gessner durch das Wallis und das Berner Oberland im Jahr 1728, verdankt dabei ihren ungeheuren Erfolg den literarischen und ikonographischen Mustern des 18. Jahrhunderts, wie sie sich in den „Idyllen“ Salomon Geßners und in der Malerei nachweisen lassen, und der damit verbundenen Entwicklung eines neuen Naturgefühls durch Klopstock und Jean-Jacques Rousseau. Wie kaum ein anderer Text hat Hallers Versdichtung stoff- und motivgeschichtlich gewirkt und wird daher zurecht neben Rousseaus Nouvelle „Héloïse“ als

„Stiftungsurkunde des Reisens in die Schweiz“ und damit des alpinen Reisens bezeichnet.

Die Folge dieses neuen Blicks auf die Alpen war eine Fülle von Reisebeschreibungen, die weniger das Informationsbedürfnis der Leser stillen wollten, sondern die Alpen als Ort der Freiheit besangen oder die Empfindungen während der Reise schilderten. Sie trugen damit zur Trivialisierung der literarischen Empfindungen am Ende des 18. Jahrhunderts bei und führten zum neuen Genre der Gebirgs Erzählung.

Neben der Literatur war es vor allem die Landschaftsmalerei, die am Beginn des 19. Jahrhunderts

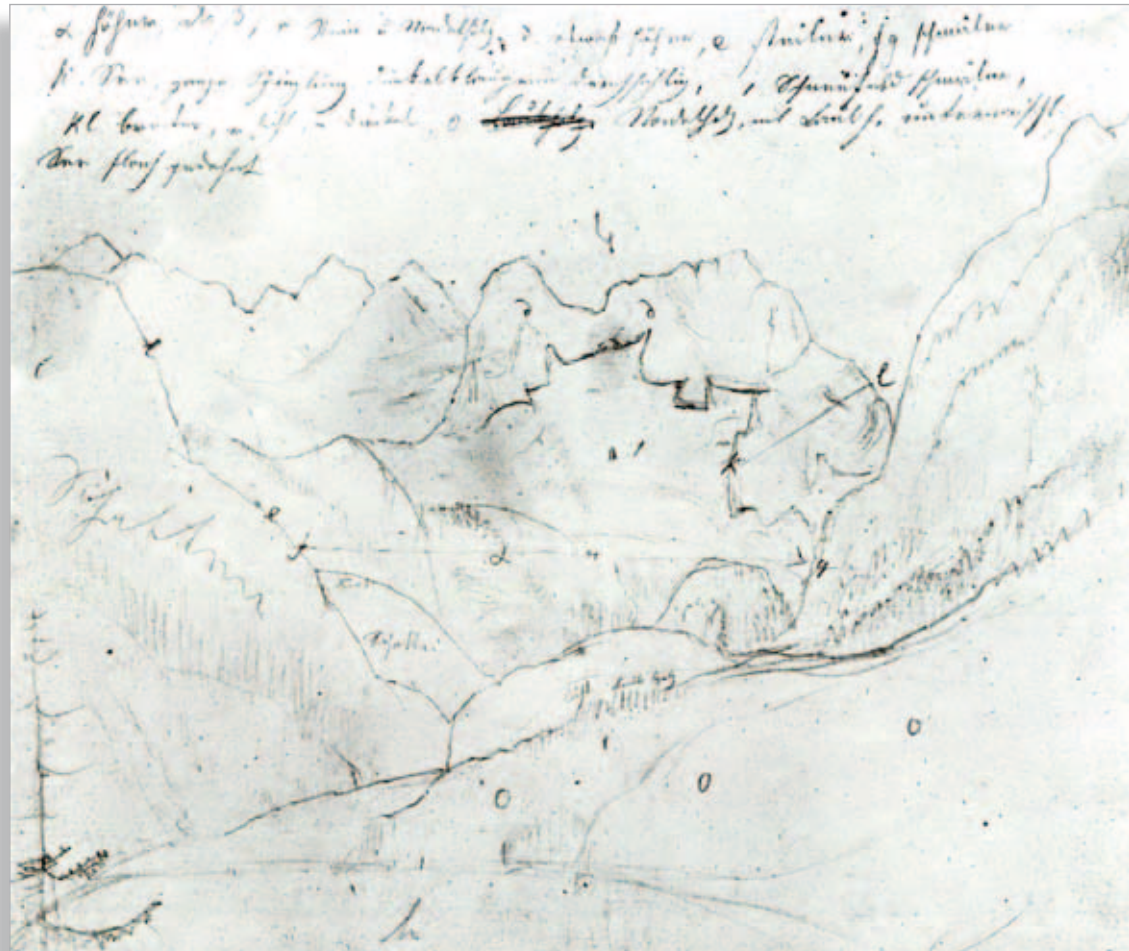
den neuen Blick auf die Alpenlandschaft popularisierte. Diese visuelle Vertrautheit des Sujets war eine wichtige Voraussetzung dafür, dass die Alpen auf der Bühne des Wiener Volkstheaters – etwa bei Ferdinand Raimund – zur landschaftlichen Situierung eines Geschehens dienen konnten.

Adalbert Stifters Blick auf die Alpen

Vermittelt Ferdinand Raimund den Zuschauern seiner Stücke die (Bühnen)Landschaft als Bedeutungsträger mit den Augen der zeitgenössischen Landschaftsmaler, so erschließt Adalbert Stifter sich und seinen Lesern den Alpenraum mit Hilfe der zeitgenössischen Naturwissenschaft. Dabei greift er auf eigene Aufenthalte im Salzkammergut und auf Reisen in das Dachsteingebiet zurück, nutzt aber ebenso Beschreibungen und naturwissenschaftliche Studien vor allem Friedrich Simony's (1813–1896), des ersten Professors für Geographie an der Universität Wien, mit dem Stifter seit seiner eigenen Studienzeit in Wien befreundet war. Die Alpen sind Stifter seit seiner Gymnasialzeit im Stift Kremsmünster vertraut und werden zu einem wiederholten Motiv seiner Erzählungen. Der Vater des Protagonisten Gustav in der Erzählung „Der Condor“ ist in der Journalfassung „ein armer Landmann im Hochgebirge“ (S. 15), das erste Kapitel der Erzählung „Die Narrenburg“ ist die ausführliche Beschreibung eines idyllischen Gebirgstales, im „Nachsommer“ wird nach dem Bücherstudium Heinrich Drendorf's das Gebirge zum Ort des Lernens, der den Horizont des Lernenden entscheidend erweitert.

Verschränkung von Literatur und Naturwissenschaft

Die bekannteste Erzählung in diesem Kontext ist jedoch zweifellos „Bergkristall“. Sie geht auf eine Begeg-



WWW.ZENODO.ORG

nung Stifters mit Friedrich Simony in Hallstatt zurück, und so ist es nicht verwunderlich, dass Stifter für die Beschreibung der rettenden Höhle neben Goethes Briefen aus der Schweiz auf die Schilderung einer Höhle des Dachsteingletschers von Friedrich Simony in der „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur und Mode“ (17.11.1843) zurückgreift: „[...] jenes wahrhaft feenhaften Anblickes, den die wundervolle Bildung der ungeheuern Eislasten, die sich über Einem aufwölben, vor Allem aber jenes herrliche Blau, Grün und Weiß, welches dem Eintretenden von allen Seiten in allen Graden der Intensität und Durchsichtigkeit entgegenstrahlt,

gewähren. Man glaubt sich plötzlich in den geheimnißvollen Pallast des Alpenkönigs versetzt, der aus dem schönsten und reinsten Lazur, Saphir, Smaragd und Bergkrystall erbaut ist. [...] Was die Beschaffenheit des Eises im Gewölbe selbst betrifft, so hatte es ganz vollkommene Ähnlichkeit mit dem reinsten Bergkrystalle, nur war es von vielen netz- und spinnengewebartigen Äderchen durchzogen.“

Es handelt sich hier um eine interessante Verschränkung: Der Naturwissenschaftler Simony greift aus Gründen der Anschaulichkeit auf die Feenwelt Ferdinand Raimunds zurück, Stifter, der Erzähler und Naturschilderer par excellence, zitiert wiederum teilweise wörtlich den literarisierenden Naturwissen-

Der hintere Gosausee mit dem Dachstein; Zeichnung von Adalbert Stifter, um 1836.

schaftler, bezieht sich aber auch auf wissenschaftliche Naturbeobachtungen – etwa, wenn es um die Temperatur in der Höhle geht, die ja die wundersame Rettung der verirrt Kinder plausibel erscheinen lässt. So wird die eigentlich bedrohliche Gletscherwelt nicht nur zum Ort des Überlebens und der Rettung, sondern die Rettung aus der zu erwartenden Katastrophe stellt endlich auch die soziale Ordnung im Dorf wieder her.

Damit verdeutlicht der Erzähler am Ende der Geschichte, dass die ausufernde Beschreibung des Festkreislafes und der sozialen und geografischen Verhältnisse oder die Situierung des Geschehens in der idyllischen Alpenlandschaft nicht zur romantischen Verklärung dienen. Vielmehr verweist die geschilderte Isolation des Tales und des Dorfes auf ein vorhandenes soziales Defizit, das durch ein Weihnachtswunder aufgehoben wird. Dieses „Wunder“ erweist sich jedoch als eine „Konvergenz von Physik und Metaphysik“, mit der Stifter seine ethischen Ansprüche angesichts des zeitgenössischen Skeptizismus untermauern will.

einer offenen Streitfrage, und zwar der Frage nach dem Zusammenhang von Begabung und menschlicher Leistungsfähigkeit. Dabei kommt es in der narrativen Distanzierung durch den Rahmen, in dem ein weiterer Ich-Erzähler schließlich die Geschichte des wohlthätigen Pfarrers erzählt, der im Übrigen ebenfalls als Ich-Erzähler seine eigene Biografie nachreicht, wiederum zu der schon erwähnten Verschränkung von Literatur und Naturwissenschaft. Denn es ist der Geometer, der im philosophischen Diskurs auf die Möglichkeiten des Erzählens zurückgreift. So findet der Rahmenerzähler eine Möglichkeit, die Geschichte durch einen authentischen Erzähler zu objektivieren. Stifter vertraut also Wahrnehmungen, Seh- und Denkgewohnheiten einer fiktiven Figur an, die als empirischer Naturforscher für die Objektivität bürgt. Diesem Protagonisten tritt mit dem Pfarrer des Dorfes eine auf den ersten Blick äußerst konträre Figur gegenüber, die jedoch von Stifter in der Fremdheit der Natur nicht nur bildhaft unterstrichen, sondern auch aufgelöst wird.

Auf die Natur als empirischen Rahmen und Lebensraum verweist Stifter in dieser Erzählung zweifach. Zunächst berichtet der Geometer, dass ihn sein „Beruf einmal in eine fürchterliche Gegend rief“ (S. 67). Das Fürchterliche der Gebirgslandschaft besteht jedoch nicht in der Wildheit der Abgründe und Felsen, sondern in der Eintönigkeit der hügeligen Kalksteinkuppen, die von einem eigentlich unansehnlichen Fluss durchzogen werden. Die andere entscheidende Naturerscheinung ist ein heftiges Gewitter, das den Fremden zwingt, die angebotene Gastfreundschaft des Pfarrers anzunehmen, woraus sich in der Folge zwischen den

beiden eine tiefergehende Beziehung entwickelt.

Angesichts der dämonischen und hässlichen Natur bietet Stifter zwei miteinander korrespondierende Möglichkeiten, ihr nicht hilflos ausgeliefert zu bleiben. Die eine ist die genaue und lange Beobachtung der Naturerscheinungen, die Erfahrung in der Interpretation ihrer Zeichen, das Wissen um die kausalen Zusammenhänge und das entsprechend vorsichtige Verhalten. Die andere Möglichkeit, die Hässlichkeit der Landschaft außer Acht zu lassen, ja sie am Ende sogar zu schätzen, liegt dagegen in der naturwissenschaftlichen Erschließung der Landschaft, in der kartographischen Vermessung, die einen längeren Aufenthalt und ein entsprechend zielgerichtetes Gehen im Kar bedingt. Die Reise in die Alpen wird also beruflich motiviert und lässt dem Geometer beim Abschied die Landschaft in ganz anderem Licht erscheinen.

Doch auch der regelmäßige Spaziergang des Pfarrers durch das Kar ist nur scheinbar weniger zielbewusst, denn das Gehen und die genaue Beobachtung schützen vor den bedrohlichen Folgen des Gewitters. Weil er die Veränderungen im Kar genau verfolgt, weiß der Pfarrer um die möglichen Folgen der vom Gewitter verursachten Überschwemmung und kann daher den Kindern den Weg zur Schule absichern. Das Bemühen Stifters, „die äußere Natur zu entmächtigen“, wird hier also in Theorie und Praxis durchgeführt. Das Kartographieren der Landschaft, die „Hügel und Täler [...] auf dem Papiere verkleinert darzustellen“ (S. 69), ist genau dieser Versuch, eine objektive Ordnung herzustellen, wie sich die Sorge des Pfarrers, „daß die Wiese wieder abgeebnet werde“ (S. 91 f.), um damit die Gefahr für die Kinder zu beseitigen, als Ernstnehmen des kulturellen Auftrags erweist.

Literaturhinweise / Zitate

Adalbert Stifter, *Werke und Briefe. Historisch-Kritische Gesamtausgabe*, hrsg. von A. Doppler / W. Frühwald. Bd. 1,1: *Studien. Journalfassungen*. Bd. 1, hrsg. von H. Bergner / U. Dittmann, Stuttgart u. a.: Kohlhammer 1978.

Adalbert Stifter, *Werke und Briefe. Historisch-Kritische Gesamtausgabe*, hrsg. von A. Doppler / W. Frühwald. Bd. 2,2: *Bunte Steine. Buchfassungen*, hrsg. von H. Bergner, Stuttgart u. a.: Kohlhammer 1982; Bd. 2,3 und 2,4: *Apparat und Kommentar*, hrsg. von W. Hettche, Stuttgart u. a.: Kohlhammer 1995.

Die janusköpfige Natur

Manche Gemeinsamkeiten mit „Bergkristall“ legen es nahe, auch auf die Erzählung „Kalkstein“ etwas näher einzugehen, ist die Geschichte doch ein weiterer Beleg für die Vertrautheit Stifters mit der alpinen Welt und deren zeitgenössischer naturwissenschaftlicher Erschließung. Diese nützt er freilich nicht bloß zur gefälligen, publikumsorientierten Illustration einer biedermeierlichen Idylle, sondern, wie in „Bergkristall“, als Projektionsfläche seiner literarischen Reflexionen.

Wie in anderen Erzählungen Stifters auch, verspricht der Erzähler am Beginn die narrative Erörterung



Das Karls-Eisfeld am Hohen Gjaidstein; Aquarell von Friedrich Simony, 1844. Dargestellt ist ein Ausschnitt der Oberfläche vom beim Gjaidstein gelegenen Rand des Karlseisfeldes mit mächtigen Gletscherspalten.

Es bleibt die Frage, warum der Geometer diese Geschichte zur Erörterung der oben genannten Streitfrage erzählt. Stifter greift auch dabei wieder auf das Verfahren der Geschichte in der Geschichte zurück. Denn als die beiden Protagonisten in der Krankheit des Pfarrers einander näherkommen, sieht dieser die Gelegenheit, sein heimliches Anliegen über seinen Tod hinaus zusätzlich abzusichern, indem er dem Vermesser eine dritte Abschrift seines Testamentes anvertraut. Zur Erläuterung seiner Bitte erzählt der Pfarrer dann seine Lebensgeschichte.

Ohne es direkt auszusprechen, verweist Stifter hier noch einmal auf einen Zusammenhang von Mensch und Natur aus ethischer Sicht. Auf die einleitende Streitfrage bezogen könnte dies bedeuten, dass es die Kenntnis der Hintergründe braucht, um einen Menschen in seinen Fähigkeiten richtig einschätzen zu können. Was oberflächlich als Geiz erscheinen mag, wird aus der

Lebensgeschichte des Pfarrers als Absicherung seiner Lebensaufgabe durch absolute Sparsamkeit und rigorosen Verzicht verständlich, ein Verhalten, das für den Vermesser und alle „Wohlhabenden und Reichen im Umkreise“ des Kars über den Tod des Pfarrers hinaus zum Auftrag wird.

Dass Stifter dafür auch auf die seinem Publikum zunehmend vertraute, überschaubare Alpenlandschaft zurückgreift, ist also nicht Ausdruck von biedermeierlichem Eskapismus, sondern nach Wolfgang Frühwald die erzählerische Veranschaulichung des ethischen Postulats der gegenseitigen Hilfe als anthropologische Selbstverständlichkeit. Damit reproduziert Stifter aber trotz eines unbestreitbaren Aufklärungs- und Bildungsoptimismus nicht einfach die literarischen Vorgaben des 18. Jahrhunderts. Er greift zwar auf den

seit Haller in der didaktischen Literatur etablierten Motivkomplex des Reisens in die Alpen zurück, modifiziert diesen jedoch auf seine ganz spezifische Weise, indem er Schauplatz und Figuren in ihrer janusköpfigen Ambivalenz ausführt. Dass hinter der scheinbaren Idylle der Natur auch eine nicht gebändigte Gewalt steht und Naturkatastrophen auf die Abgründe der Seele verweisen, gehört inzwischen zu den Topoi der Stifterforschung. Es überrascht daher nicht, dass Stifter den Antagonismus der Natur auch in den Protagonisten reflektiert. Und Stifter verzichtet in der Erzählung „Kalkstein“ auf das trivialisierte Motiv der Abenteuerreise und begründet die Reise beruflich. Ebenso versagt er sich das Hallersche Figureninventar der vollkommenen Menschen. Damit nutzt Adalbert Stifter seine literarischen Vorlagen produktiv und stellt sich in seinem schriftstellerischen Schaffen den Herausforderungen des naturwissenschaftlichen 19. Jahrhunderts.



Der Autor ist ao. Professor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Innsbruck und Präsident der Österreichischen Gesellschaft für Germanistik. Innerhalb der von der Kommission für Neuere deutsche Literatur betreuten Historisch-Kritischen Ausgabe der Werke und Briefe Adalbert Stifters ist er mit Wolfgang Wiesmüller Bandherausgeber der Briefe von und an Stifter zwischen 1859 und 1862. Der Beitrag ist ein überarbeiteter Auszug aus seiner Habilitationsschrift „Eingeborene im Paradies. Die literarische Wahrnehmung des alpinen Tourismus im 19. und 20. Jahrhundert“.